

MENSCHEN & WIRTSCHAFT

Von der Vergangenheit eingeholt

Das Gerichtsurteil gegen die HVB ist ein Schlag für Dieter Rampl und Nachfolger Wolfgang Sprißler

Grau sah er aus und müde. Monatlang hatte Dieter Rampl im Frühjahr 2005 über das Schicksal seiner Bank verhandelt. Jetzt war die Schlacht geschlagen und die ausgezehrtc Münchner Hypo-Vereinsbank (HVB) an die aufstrebende italienische Großbank Unicredit verkauft. Es war das wichtigste Geschäft seines Lebens, und es einzufädeln war ein diffiziles Kunststück gewesen. Doch es wurde für Rampl kein Triumph.

Der Bayer, der sich gerne offen und geradeheraus gibt und doch ein Fuchs ist, versuchte die bis dahin größte grenzüberschreitende Bankenfusion in Europa als Königsweg darzustellen, die der HVB eine große neue Zukunft öffnete. „Wir sind nicht übernommen worden“, beharrte er tapfer. Aber in der deutschen Öffentlichkeit ist er seither vor allem der Mann, der die damals zweitgrößte deutsche Bank, den einstmaligen Stolz des bayerischen Finanzplatzes, über die Alpen nach Mailand verschleibt hat. Ratlos, wie er den leckgeschlagenen Tanker HVB selbst wieder flottbekommen sollte, und viel zu billig. Ein Notverkauf.

Und die Vergangenheit, sie will einfach nicht ruhen. Der Sommer 2005 – für die HVB ist er immer noch nicht vorbei. Am Donnerstag hat er Rampl wieder eingeholt. Das Landgericht München attestierte der Bank per Gerichtsurteil, die von ihm damals ausgehandelte Fusionsvereinbarung zwischen Unicredit und der HVB sei ein „verdeckter Beherrschungsvertrag“ gewesen. Ein hässliches Wort ist das und für Rampl ein Schlag ins Gesicht. Das Gericht sagt: Herren sind die Italiener, Diener war Rampl. Für ihn ist das verletzend.

In München gibt es Dieter Rampl praktisch nicht mehr. Er ist weg. Präsident von Unicredit in Mailand ist er jetzt, eine Art Aufsichtsratschef. Ein gutdotierter Versorgungsposten sei das für den 60 Jahre alten Banker, sagen seine Kritiker. Ein Luxus-



Dieter Rampl (links) und Wolfgang Sprißler

Foto Argum

Exil im sonnigen Süden. In Deutschland macht er sich dagegen rar. Rampl wohnt noch im Münchner Süden, nicht im Nobelvorort Grünwald, sondern in einem Durchschnittsviertel. Er hat noch ein Büro in der Kardinal-Faulhaber-Straße, wo die HVB ihre Zentrale hat. Aber er meidet den öffentlichen Auftritt in der Heimat. Rampl will sich nicht mehr verteidigen müssen.

Verteidiger ist jetzt ein anderer. Geplant hat das Wolfgang Sprißler nicht. Er

ist über sechzig, wie Rampl altgedienter HVB-Mann, und er wollte nach dem Verkauf der Bank in den Ruhestand gehen. Dann kam dem Geldhaus binnen weniger Monate praktisch das ganze Topmanagement abhanden. Einer ist geblieben: Sprißler. Er wurde HVB-Chef. Den „letzten Mohikaner“ nannte ihn die Nachrichtenagentur dpa. Er muss den Kopf hinhalten. Demnächst ist es wieder einmal so weit: Das Gericht hat die HVB am Donnerstag faktisch dazu verdonnert, eine

weitere Hauptversammlung abzuhalten. Das Aktionärstreffen im Frühjahr wird wohl gleich auf zwei Tage angesetzt, und Sprißler muss einer Front erboßter Anleger die Stirn bieten. Er muss die Nerven behalten, muss seine Wut hinunterschlucken, darf sich nicht provozieren lassen. Es gibt schönere Dinge, mit denen man im Mai in München seine Tage verbringen kann.

Die Frage liegt auf der Hand: Warum tut sich Sprißler das an? Man merkt es ihm an, wie das Amt an ihm nagt. Dünnhäutiger ist er geworden, ungeduldiger. Manchmal wirkt Sprißler, der immer schon Sinn für Details hatte, jetzt besserwisserisch, bügelt zuweilen sogar öffentlich Mitarbeiter ab. Früher, als er noch Finanzvorstand war, der Zahlenmensch an der Seite von Rampl, war Sprißler anders.

Auf Außenstehende wirkt der lange und hagere Banker, ein eher spröder Badener, zunächst wie ein Pflichtmensch. Als alle von der Fahne gegangen sind und sich die Führungsetage der HVB vor drei Jahren in alle Winde zerstreute, hat er sich in die Pflicht nehmen lassen. Loyalität und Verantwortungsgefühl für seine Bank sind ein Teil der Erklärung dafür, warum er noch da ist.

Doch wer genauer hinschaut, der sieht auch, wie betont Sprißler zu verstehen gibt, was für eine schwere Bürde das Amt für ihn sei. Die meisten Manager lächeln

den Druck in der Öffentlichkeit weg, Sprißler tut das Gegenteil davon. Er stellt das Gewicht seines Amtes zur Schau. Das ist seine Art auf die eigene Bedeutung hinzuweisen. Es sei eine Genugtuung für den bisherigen Mann für die Bilanzen gewesen, selbst an die Spitze zu rücken, sagt einer, der ihn viele Jahre kennt. „Täuschen Sie sich nicht. Sprißler ist nicht frei von Eitelkeit. Er genießt es auch, jetzt in der ersten Reihe zu stehen.“

MARCUS THEURER

Der Klinsmann von IBM

Martin Jetter ist anderen immer gern einen Schritt voraus. Jetzt will der Chef der IBM Deutschland GmbH sein

men, die IBM in den vergangenen Jahren gekauft hat, seien doch viele Überlappun-

der Hardwareentwicklung, immer häufiger aber auch im Softwarebereich. Der

Wenn auch die deutsche Gesellschaft des Computerriesen keine eigenen Zahlen